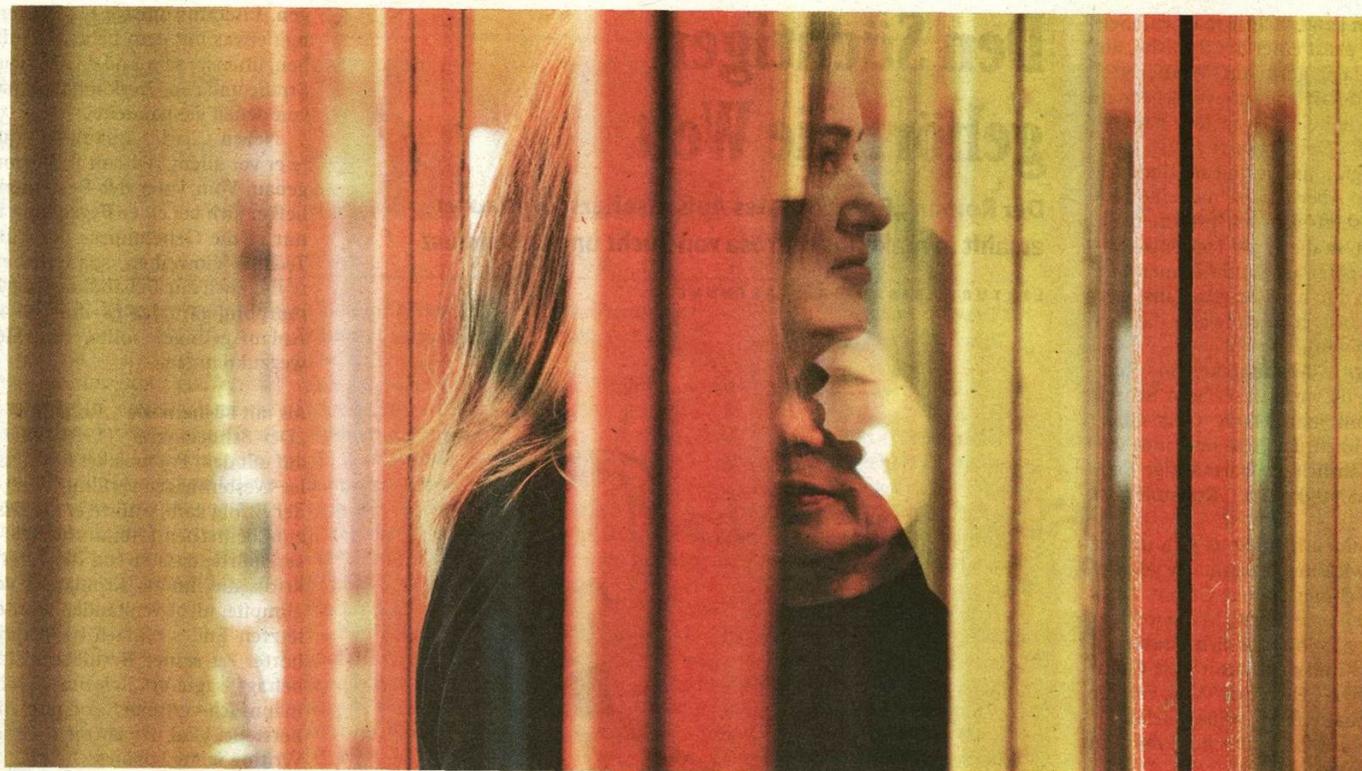


Thema: Prater Wien

Autor: Matthias Dusini



Kunst als Reflexion der Reflexion: Dorit Margreiter drehte für „Mirror Maze“ (2019) im Spiegelkabinett des Wiener Praters

Wirklich wahr!

Die Künstlerin Dorit Margreiter wechselt im Museum moderner Kunst von kritischer Recherche zum unkritischen Großformat

KRITIK:

MATTHIAS DUSINI

In Dorit Margreiter's Ausstellung „Really!“ im Museum moderner Kunst Wien geht die Sonne nicht unter. Am Anfang des Rundgangs, in der Filminstallation „Boulevard“ (2019), brennt die Sonne auf die Wüste Nevadas hernieder. Am Ende scheint sie durch das Museumsfenster und wird dabei selbst zur Künstlerin; die Strahlen treffen auf ein lichtempfindliches Papier und hinterlassen im Laufe der Zeit eine Art Zeichnung. Dazwischen gibt es gutes Wetter, aber auch einige Wölkchen.

Die Wienerin Margreiter, Jg. 1967, gehört zu einer Gruppe von Künstlerinnen und Künstlern, die in den 90er-Jahren der Gegenwart voraus-eilte. Noch während des Studiums an der Universität für angewandte Kunst brachten Margreiter, oder auch Florian Pumhösl und Mathias Poledna, aus den Kunstzentren New York und Köln eine Methode mit, die der Recherche gegenüber dem fertigen Werk und der Kollaboration gegenüber der Selbstverwirklichung den Vorzug gab. Die digitalen Medien ermöglichten es

den aufstrebenden Youngstern, in vielen Bereichen zu produzieren, der Fotografie, dem Grafikdesign oder dem Film.

Die Anregungen kamen aus der Popkultur, dem Feminismus und der Architekturgeschichte. Statt im Atelier zu werkeln, entwickelten die Künstler Projekte für den jeweiligen Ausstellungsraum. Die sogenannte Institutionskritik hinterfragte die Mechanismen der Museen, Institutionen, die an Mythen wie dem Genie oder dem sakrosankten Kunstwerk festhielten.

Margreiter bearbeitete das „symbolische Feld“ (wie man damals sagte) ohne nervige Didaktik und mischte Ironie in die Kritik. Die begriffliche Strenge der intellektuellen Bewegung brach sie durch biografische Bezüge. So verknüpfte die Künstlerin die Familiengeschichte ihrer chinesischen Mutter mit der Ausbreitung von TV-Serien. Margreiter machte Karriere, war im Österreich-Pavillon der Venedig-Biennale, hatte in einem großen Madrider Museum eine Retrospektive und ist Professorin an der Wiener Akademie für bildende Künste.

Noch sehr Nineties in der aktuel-

len Mumok-Schau ist etwa die Rauminstallation „Case Study House #22“ (2001), die aus Monitoren und Fotografien besteht.

Die Künstlerin recherchierte in Los Angeles die Geschichte eines Hauses des Architekten Pierre Koenig. Ursprünglich als Beispiel für billiges Wohnen nach dem Zweiten Weltkrieg gedacht, stieg der verglaste Pavillon mit Blick über die Stadt rasch zur Ikone der Moderne auf. Zu sehen sind Interviews mit dem Architekten und dem Fotografen Julius Shulman, dessen Bilder die Architektur erst berühmt machten. Margreiter reinszenierte und persiflierte ein bekanntes Shulman-Foto. Statt der amerikanischen Hausherrin sitzt der Gast aus Wien auf dem Sofa. Ohne einen aufwendigen Apparat im Hintergrund ging Margreiter auf Entdeckungsreise. Regisseurin und Hauptdarstellerin in einer Person, feierte sie ein Kapitel der Moderne und machte gleichzeitig den Einfluss der Medien auf die Architektur deutlich.

Funky „Institutionskritik“ (inzwischen ein fester Begriff der Kunstgeschichte)

Thema: Prater Wien

Autor: Matthias Dusini

ist der Umgang mit der Ausstellungsarchitektur. Statt neue Räume zu bauen, greift Margreiter auf bereits vorhandene Stellwände zurück. Sie dienen als Projektionswände und zum Aufhängen von Bildern. Unverbunden im Raum stehend, wirken sie wie Skulpturen. Der Anteil der Architektur an dem, was wir unter Kunst verstehen, wird so hervorgekehrt.

Anderswo lässt sich die kritische Absicht nur mehr erahnen. Bei neueren Arbeiten steht nicht mehr der Inhalt, sondern die Form im Vordergrund. Das zeigt sich an der Fotoserie „Silicon Valley“ (2019), für die Margreiter Glasscheiben etwa der Microsoft-Zentrale ablichtete. Glas lässt sich eigentlich nicht fotografieren, weshalb die Bilder wie abstrakte Farbflächen mit einigen Kratzern wirken.

Wieder geht es um reale Räume und ihre mediale Übertragung, um die Allgegenwart der Bilder, doch steht nun der Schauwert im Vorder-

grund. Die gerahmten Riesenformate hängen an der Wand und erinnern an eine Präsentation von Malerei. Während die Künstlerin früher alles vermied, was Kunstwerke zum Gegenstand ehrfürchtiger Betrachtung machen könnte, zeigt sie nun einen Hang zu musealer Gedeiegenheit. In „Really!“ verschwand das Humorvolle und Erzählerische und wich einer weniger prickelnden Ernsthaftigkeit.

Wie eine Pflichtübung in Sachen Wahrnehmungstheorie wirkt die neueste Filminstallation „Mirror Maze“. Die Künstlerin machte Aufnahmen im Spiegelkabinett des Wiener Prater. Hier dreht und bewegt sich alles, sodass auch die Bilder aus bunten Flächen, verzerrten Flecken und gefalteten Streifen bestehen. „Das Verhältnis von Visualität, Materialität und räumlicher Ordnung wird auf den Kopf gestellt“, heißt es dazu im Katalog, in dem versucht wird, unter Hinweis auf Theorie und Philosophie diesem an sich doch recht simplen Film einen höheren Sinn abzugewinnen.

Was ist wirklich, was nicht, kommen die Bilder aus dem Kopf? Das Werk der Künstlerin hängt in einer Reflexionschleife, die sich im musealen Rahmen mit Bedeutsamkeit auflädt. Das Spiegelkabinett wird zur Metapher für eine Kunst, die mit sich selbst beschäftigt ist. Was als Recherche über die blinden Flecken der Moderne begann, gerät zur Wiederholung von Avantgarde-Klischees. Die Gegenwart der Bilder geht dabei etwas verloren.

FOTOS: DORIS MARGREITER, KLAUS PICHLER

Bis 6.10. im Museum moderner Kunst Wien



Dorit Margreiter gehörte in den 90er-Jahren zur Bewegung der Institutionskritik